

Predigt am 27.06.2010 (13. Sonntag Lj.C) – Lk 9,51-62; Gal 5,1.13-1

I. *„Und die findigen Tiere merken es schon, dass wir nicht sehr verlässlich zu Hause sind in der gedeuteten Welt.“* So heißt es bei **Rainer Maria Rilke** in seiner **Ersten Duineser Elegie**.

Dieses Wort empfinde ich wie ein fernes Echo jenes Jesus-Wortes im heutigen Evangelium: *„Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“* So gesehen würde Jesus also nicht nur von seiner eigenen Heimatlosigkeit sprechen, sondern von einer Grunderfahrung des Menschen, hier auf Erden keine wirkliche Heimat finden zu können. *„Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh‘ mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu.“* Wir kennen dieses Kirchenlied. Der Mensch kommt –nach **Arnold Gehlen** – als *„Mängelwesen“* zur Welt. Es fehlt uns z.B. das instinktsichere „Wissen“ der Tiere um ihren Ort, um ihr Zuhause in dieser Welt. Wir (!) müssen *„findige Tiere“* (englisch: animals), findige Lebewesen sein, die ihre Welt erst noch deuten - und immer neu die Erfahrung machen: *„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“*, jene Stelle im Hebräerbrief (13,4) **Johannes Brahms** in seinem **Deutschen Requiem** so unnachahmlich vertont hat.

Die Heimatlosigkeit Jesu und seiner Jünger bringt also zunächst nur zum Vorschein, bzw. macht erneut bewusst, dass alle Menschen *„nicht sehr verlässlich zuhause sind“* in dieser Welt. Wo also gehören wir hin? Paulus antwortet ungeniert: *„Unsere Heimat aber ist im Himmel; von dorthier erwarten wir auch als Retter unseren Herrn Jesus Christus. Er wird unseren armseligen Leib verwandeln in die Gestalt seines verherrlichten Leibes – in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.“* (Phil 3,20-21)

II. Nun aber ruft er uns im eben gehörten Evangelium erst recht heraus aus elementaren Bindungen und familiären Verpflichtungen, damit wir sozusagen als Chance – und nicht nur als Mangel - begreifen, dass wir hier auf Erden keine endgültige Heimat haben. Jesu vagabundierendes Wanderleben scheint nicht zuletzt ein Zeichen dafür zu sein, dass wir unterwegs bleiben müssen und uns nicht einnisten dürfen in dieser Welt, als wenn wir hier bereits zu Hause wären. Jesu Ruf in seine Nachfolge ist von daher so kompromisslos und schroff und konfrontiert uns schonungslos damit, dass wir uns auch als gläubige Christen nur allzu gerne am Vorläufigen festmachen; dass wir schon „vor Anker gehen“ wollen, obwohl das „Schiff“ unseres Lebens womöglich noch gar nicht ausgelaufen, geschweige denn dort angekommen ist, wo wir hingehören: Reich Gottes oder Himmel nennt er das, wohin er uns rufen und ziehen will, während wir uns lieber einrichten wollen in dieser Welt und das Ziel unseres Lebens so leicht aus dem Auge verlieren. Wenigstens einige seiner Jünger müssen mit ihm und wie ER bereit sein, *„alles zu verlassen“* und den anderen vorzuleben, dass wir nur „mit leichtem Gepäck“ die beschwerliche Wanderschaft bestehen, die er Nachfolge nennt und die uns heimwärts führt: *„Unsere Heimat aber ist im Himmel...“*

III. *„Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme so selten dazu.“* **Ödön von Horváth** hat dieses seltsame Wort geprägt, das mir als zweites eingefallen ist beim Lesen des heutigen Evangeliums. Eigentlich bin ich ein heimatloser und nach dem Ewigen sich sehnender Mensch, aber ich habe so viel um die Ohren und so viel Vordergründiges vor Augen, dass ich leicht aus dem Blick verliere, wohin Jesus mich rufen will. So vieles bindet mich fest: an das Irdische und Materielle, an Beruf und Familie, an Pietät und Etikette, dass ich „so selten

dazu komme“: *„Eigentlich bin ich ganz anders...“*, eigentlich möchte ich frei sein für das Eigentliche, für das Eigene meiner unverwechselbaren Bestimmung, für das, was Gott mit mir vorhat. Wie sagte doch Paulus in der (2.) Lesung aus dem Galaterbrief: *„Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst Euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“* Jesus will, dass wir frei werden und uns frei machen von allem, was uns davon abhalten will, Gott zum Ziel- und Mittelpunkt unseres Lebens zu machen. Seine Worte im heutigen Evangelium legen die ganze Halbherzigkeit bloß, mit der wir gewöhnlich seine Jünger sind. Wir werden von ihm gefragt, wie ernst es uns mit unserem Christsein ist und welche Konsequenzen wir daraus zu ziehen bereit sind.

Wir können uns also nicht damit beruhigen, dass Jesus solche Nachfolgeworte angeblich nur an einen kleinen, auserwählten Jüngerkreis gerichtet habe; wir (!) also dafür gar nicht in Frage kommen. Wir alle sind – seit unserer Taufe – in seine Nachfolge gerufen und sollen täglich zum Vorschein bringen, dass wir anders, freier, solidarischer zu leben wagen als die Menschen, die sein Evangelium nicht zum Maßstab ihres Lebens gemacht haben. Was wir dabei aufgeben und zurücklassen müssen, auf welche Sicherheiten wir „pfeifen“, welche Nachteile wir notfalls dafür in Kauf nehmen sollen – das muss jeder mit sich selber und im Gebet mit Gott ausmachen. Aber auseinandersetzen müssen wir uns alle (!) mit Jesu unbequemen Nachfolgeworten, um schließlich hinter seinen schroffen Worten die Stimme des Freundes zu entdecken, der uns nicht in Ruhe lässt, weil er uns weiter bringen will - hin zu einem sinnvolleren Leben, zu einem bewussteren Glauben. *„Jesus wollte keine Bewunderer haben, er wollte Nachfolger gewinnen!“*; sagt **Sören Kierkegaard**. Irgendwann einmal muss ich mich ihm „mit Haut und Haaren“ verschreiben, wenn ich zu jener *„herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“* vorstoßen möchte, von der Paulus so leidenschaftlich reden konnte. Sie hängt an meiner Bereitschaft, mich Jesus völlig zu überlassen. *„Lasst euch vom Geist leiten...“*, von seinem (!) Geist, meint Paulus. Wendet Euch ab vom Ungeist einer Welt, die ohne Gott leben will und auf das Evangelium verzichten zu können glaubt. Jesus will den Platz in der Mitte, nicht am Rand unseres Lebens. Er will nicht solche *„die zwar seinen Namen tragen, aber nicht wirklich zu ihm gehören, weil sie sich immer geschont, nie sich hingegeben, nie sich an das verloren haben, was mehr ist als ihr kleines Leben“*, wie es **Wilhelm Stählin** einmal geschrieben hat.

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael HD